

**BAGSO-Tagung „Alterbilder und Engagement in der Zivilgesellschaft“ am
8.11.2010 in Berlin, Hotel Aquino**

Dr. Kristina Schröder, Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Sehr geehrte Kollegen aus dem Deutschen Bundestag, Frau Crone, Frau Dittrich, Herr Müntefering, sehr geehrte Frau Prof. Lehr, sehr geehrte Damen und Herren des BAGSO-Vorstandes, meine sehr geehrten Damen und Herren!

Wahrscheinlich kennen Sie Platons Höhlengleichnis. In Platons Höhlengleichnis sitzen Menschen gefesselt auf dem Boden, können nicht anders als auf die Wand gegenüber schauen und sehen dort nur die Schatten von Gegenständen, die vorbei getragen werden. Aber sie halten diese Schatten für Realität, weil sie nichts anderes sehen. Und ohne jetzt in die Tiefe der Erkenntnistheorie vorzudringen, muss man doch sagen: Schon die alten Griechen haben sich damit beschäftigt, wie Bilder unsere Wahrnehmung und unsere Vorstellung von Dingen beeinflussen. Und deshalb freue ich mich sehr, dass Sie, Frau Prof. Lehr, und die gesamte BAGSO das Thema „Alterbilder und Engagement in der Zivilgesellschaft“ in den Mittelpunkt der Tagung gestellt haben, genauso, wie es auch der 6. Altenbericht der Bundesregierung tut.

Denn die Bilder des Alters und vom Altern sind eben oft klischeehaft. Auch wir sehen manchmal nur die Schatten, obwohl wir doch nur, wie die Menschen in Platons Höhle, die Perspektive verändern müssten, um ein vollständiges Bild zu bekommen. Und die negativen Bilder vom Alter, die beeinflussen die Menschen. Sie beeinflussen ihre Haltung gegenüber anderen und ihre Haltung gegenüber sich selbst. Menschen, die in der Jugend ein negatives Altersbild hatten, übertragen es, wenn sie selbst alt sind, oft auch auf sich selbst. Und deshalb kann ich hier nur auf den wunderbaren Satz von Prof. Lehr zurückgreifen: „Es kommt nicht darauf an, wie **alt** man wird, sondern es kommt darauf an, **wie** man alt wird“.

Die BAGSO macht seit 21 Jahren vorbildhaft vor, wie dieses „Wie“ aussehen kann. Mit Ihrem Einsatz sind Sie ein Garant für die Weiterentwicklung der Politik, für und mit älteren Menschen. Ich bin sehr froh, dass die vielen - inzwischen sind es ja über 100 - auf Bundesebene aktiven und so unterschiedlichen Seniorenorganisationen so aktiv sind. Einen ganz kleinen Einblick habe ich ja eben schon bekommen. Es ist beeindruckend, wie Sie es schaffen, diesen unterschiedlichen Initiativen eine gemeinsame Stimme zu geben und ihnen Gehör zu verschaffen. Sie sind nicht nur für mich, sondern für die gesamte Bundesregierung wichtige Partner in gesellschaftspolitischen Fragen, aber auch im Hinblick darauf, die Potenziale älterer Menschen zu erkennen und für die Gemeinschaft zu nutzen.

Denn gerade in einem Land des demografischen Wandels wären wir töricht, wenn wir dieses Potenzial nicht nutzen würden. Deshalb müssen wir raus aus der Höhle. Wir müssen weg von den negativen Bildern des Alters. Wir müssen diesen Bildern positive Fakten entgegensetzen. Dass es diese Fakten gibt, dafür ist die BAGSO beileibe nicht das Einzige, aber ein hervorragendes Beispiel. In einer Gesellschaft des langen Lebens stecken nämlich auch enorme Kräfte. Allen voran die Zeit und die Bereitschaft, gerade der älteren Bürgerinnen und Bürger, Verantwortung zu

übernehmen und sich zu engagieren. Wenn Sie mal schauen, wie sich das freiwillige Engagement in Deutschland verteilt, haben wir gerade bei der Altersgruppe über 60 eine stetige Zunahme an ehrenamtlichem Engagement und auch eine Zunahme derer, die sagen: Wir würden uns gerne engagieren. Diese Kräfte müssen wir mobilisieren, und da leisten die BAGSO und die ihr angeschlossenen Seniorenorganisationen Großartiges.

Denn vielen Menschen steht der Sinn nicht danach, ihre Zeit nur mit Freizeitaktivitäten zu verbringen. Sie wollen etwas Neues anfangen, sie wollen mitgestalten. Sie wollen etwas Sinnvolles tun für die eigene Familie, für die eigenen Freunde oder auch für das Umfeld, in dem sie leben. Von Martin Buber stammt der Satz: „Alt sein ist eine herrliche Sache, wenn man nicht verlernt hat, was anfangen heißt.“ Ich verstehe dieses „anfangen“ in zweierlei Sinne: Erstens etwas Neues anfangen können, aber natürlich auch etwas mit sich selbst anfangen können. Dass nichts so beweglich hält, wie das Gefühl gebraucht zu werden, das ist inzwischen auch wissenschaftlich bewiesen.

Eine Studie hat 1.000 Senioren in den USA und in Spanien beobachtet und dort zeigte sich: Die Senioren, die sich für andere stark machen, leben länger und sie leiden seltener an Depressionen. Jetzt könnte man ja erst mal sagen: Warum gerade die, die ihre Zeit in andere und nicht in sich selbst investieren? Der Glücksforscher Stefan Klein, was auch immer ein Glücksforscher ist, hat dazu interessante Erkenntnisse evolutionsbiologisch zusammengetragen. Er sagt: Hilfsbereitschaft und Freundlichkeit gegenüber anderen sind sogar evolutionäre Vorteile. In der Entwicklung der Menschheit haben gerade die Sippen überlebt, die sich untereinander geholfen haben, bei der Pflege, bei der Betreuung der Kinder. Die Sippen, die sich gegenseitig Pflege und Fürsorge haben zukommen lassen, das waren die, die aufgeblüht sind, die sich fortgepflanzt haben; die anderen Sippen gingen unter.

Das kann man jetzt natürlich nicht 1:1 auf unsere Gesellschaft übertragen. Aber man kann schon sagen: Auch unsere Gesellschaft wird sich nur dann positiv weiterentwickeln, wenn es uns gelingt, die Kompetenz und das Engagement der Seniorinnen und Senioren, diesen Schatz zu heben und damit auch den demografischen Wandel zu bewältigen. Dann kann es uns auch trotz sinkender Bevölkerungszahlen gelingen, den Zusammenhalt und das Miteinander in der Gesellschaft zu stärken. Mein Haus arbeitet in enger Zusammenarbeit mit der BAGSO mit Hochdruck an Programmen, die genau das umsetzen sollen. Dort geht es darum, noch mehr ältere Menschen für bürgerschaftliches Engagement zu gewinnen. Frau Lehr, Sie haben eben schon selbst die Freiwilligendienste aller Generationen angesprochen.

Das Besondere an diesem Freiwilligendienst ist das flexible Profil und die Öffnung für alle Altersgruppen. Es sind die Freiwilligendienste aller Generationen, die gerade auch ältere Menschen ansprechen. Da gibt es zum Beispiel das Projekt „Seniorpartner in School“. Ich weiß jetzt auch nicht unbedingt, warum das Englisch sein muss, aber trotzdem ist es ein tolles Projekt: Menschen über 55 Jahre gehen nach einer 80-stündigen Ausbildung in die Schulen, um dort bei Konflikten zu vermitteln und Streit zu schlichten. Aber es geht nicht nur um konkrete Streitfälle. Die Senioren trainieren auch mit den Schülern, ihre Argumente mit Worten und eben nicht mit Gewalt zu verteidigen, und sie unterstützen auch beim Übergang von der

Schule zum Beruf. Die Seniorpartner sind inzwischen zu einer richtigen Erfolgsgeschichte geworden. Sie sind hier in Berlin gestartet, aber inzwischen gibt es sie in neun Bundesländern mit mehr als 750 Mitgliedern.

Generell sind alle Projekte, bei denen die verschiedenen Generationen zusammenkommen, etwas ganz Besonderes. Übrigens gibt es einen weiteren großen Vorteil. Wenn es uns gelingt, ältere Menschen zu gewinnen, in die Schulen zu gehen und dort konkrete Projekte zu realisieren - ich denke jetzt etwa an gestandene Handwerksmeister, die in die Schule gehen und mit den Kindern einmal die Woche Vogelhäuschen bauen - dann hat dies auch noch einen weiteren positiven Aspekt. Wir bekommen damit mehr Männer an die Grundschulen. Das ist entwicklungspsychologisch ungeheuer wichtig. Gerade für die Jungs kommt es darauf an, auch männliche Rollenvorbilder zu haben. Ich bin mir sicher, in jeder Stadt, in jeder Kommune gibt es Menschen, die sagen: Wir würden das unheimlich gerne machen, das würde uns richtig Spaß machen. In jeder Stadt und in jeder Kommune gibt es auch Schulen oder auch Kindertagesstätten, die sagen: Wir würden davon unglaublich profitieren. Das meine ich mit dem Schatz, der zu heben ist. Im Grunde müssen wir es nur zusammenführen, und daran will ich gemeinsam mit der BAGSO arbeiten. Insofern trage ich ja auch eigentlich „Eulen nach Athen“. Denn – das wissen wir auch aus Studien – die meisten älteren Menschen, die derart aktiv leben, sagen auch: So leben zu können, so viel auch beizutragen für die Gesellschaft, ist auch für mich selbst eine reiche und bereichernde Zeit.

Wir dürfen aber zugleich nicht die Augen davor verschließen, dass es natürlich auch Herausforderungen des demografischen Wandels gibt. Eine der größten Herausforderungen, vor denen wir stehen, ist das Thema Pflege. In Deutschland gibt es 2,2 Millionen Pflegebedürftige. Von diesen 2,2 Millionen Pflegebedürftigen werden zwei Drittel zu Hause gepflegt. Ich finde, das ist erst mal eine Zahl, die wir uns positiv vergegenwärtigen müssen. Denn oft wird ja in den Medien der Eindruck erweckt, als fände Pflege ganz überwiegend oder fast ausschließlich in Seniorenheimen statt. Das ist in Deutschland nicht die Realität. Zwei Drittel aller Pflegebedürftigen werden zu Hause gepflegt. Überraschend ist vielleicht, dass auch bei den jüngeren Menschen das Bedürfnis, ihre Angehörigen selbst zu pflegen, tief verankert ist. Das Institut für Demoskopie Allensbach hat in meinem Auftrag Berufstätige über 50 in Deutschland befragt. Erste Frage: Glauben Sie, dass Sie in den nächsten zehn Jahren damit konfrontiert werden, dass einer Ihrer Angehörigen pflegebedürftig wird? Was sagt die große Mehrheit: Ja, davon gehen wir aus. Die zweite Frage war dann: Würden Sie gerne, wenn es irgendwie geht, diese Pflege zu Hause organisieren? Da sagen selbst von den Berufstätigen zwei Drittel: Ja, wir würden, wenn es irgendwie geht, zu Hause pflegen. Das zeigt also: Das Bedürfnis zu Hause zu pflegen ist sehr, sehr stark ausgeprägt.

Das heißt aber auch, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist eben nicht nur die Frage Vereinbarkeit von Kindererziehung und Beruf. Es ist genauso die Frage der Vereinbarkeit von Pflege und Beruf. Deshalb habe ich mein Konzept zur Familienpflegezeit entwickelt. Dieses Konzept zur Familienpflegezeit hat folgende Grundidee: Wir ermöglichen Menschen, zwei Jahre lang den Beruf auf die Hälfte zu reduzieren. In dieser Zeit bekommen sie 75 % des Gehaltes. Zusammen mit dem Pflegegeld, das man ja aus der Pflegeversicherung erhält, kann man dann einigermaßen seinen Lebensstandard halten. Die Menschen bekommen danach, wenn sie wieder Vollzeit arbeiten, weiterhin 75 % des Gehaltes, so dass das Gehalts-

und das Zeitkonto wieder ausgeglichen sind. Das ist die Grundidee der Familienpflegezeit. Da gab es jetzt natürlich einige Einwände, die ich auch sehr ernst genommen habe. Ein wichtiger Einwand der Wirtschaftsorganisationen war z.B.: Damit zwingen Sie die Unternehmen, einen zinslosen Kredit an die Mitarbeiter zu geben, und das ist gerade bei kleineren Unternehmen ein Problem in punkto Liquidität. Das ist ein wichtiger Punkt, und deshalb freue ich mich, dass es mir gelungen ist, die Kreditanstalt für Wiederaufbau zu gewinnen. Die KfW ist bereit, für alle Unternehmen in Deutschland, die sich an dieser Familienpflegezeit beteiligen, diese 25 % zwischen zu finanzieren. Das heißt, die Unternehmen kostet es nicht nur keine Zeit, es kostet die Unternehmen auch keinen Cent Liquidität.

Ein zweiter wichtiger Einwand war: Ja, aber sind diese zwei Jahre nicht viel zu kurz? Was ist denn, wenn die Pflegebedürftigkeit länger dauert? Da ist meine Antwort zum einen: Wir haben heute ein halbes Jahr, wenn wir diese Zeit vervierfachen, dann können das zwei unglaublich wertvolle Jahre sein. Zweitens ist es ja so, dass Pflege in der Regel in Phasen abläuft. Oft ist es am Anfang so, dass es noch reicht, wenn man z. B. der Mutter morgens und abends hilft. Dann gibt es natürlich auch Phasen, die sind mit Berufstätigkeit nur ganz schwer vereinbar und da können in der Mitte eben diese zwei Jahre eine wertvolle Brücke sein. Aber ich sehe natürlich auch hier den Punkt, und habe mich deshalb entschieden im Gesetzentwurf, den ich jetzt vorlege, folgende Regelung zu formulieren: Für einen zu Pflegenden können auch unterschiedliche Menschen gleichzeitig und nacheinander die Familienpflegezeit nehmen. Dann können z. B. Ehepaare sagen: Erst mal nehme ich sie, und wenn es dann noch nötig ist, nimmst du Familienpflegezeit. Oder Geschwister können sagen: Wir nehmen sie gleichzeitig oder wir nehmen sie nacheinander. Übrigens, ein schöner Nebeneffekt, endlich hätten wir auch mal was, bei dem Familien mit vielen Kindern einen echten handfesten Vorteil hätten gegenüber Familien mit weniger Kindern. Es wäre schön, wenn wir das mal politisch erreichen könnten.

Ein Einwand gegen die Familienpflegezeit hat mich aber echt geärgert, und diesen will ich Ihnen zum Abschluss auch noch kurz vortragen. Es wurde kritisiert, der Familienpflegezeit läge ein „veraltetes Familienbild“ zugrunde. Frau Künast z. B. hat gesagt, was Menschen, die mit Pflegebedürftigkeit im Umfeld konfrontiert werden, wirklich brauchen, sei, dass sie ein oder zwei Monate komplett und vollfinanziert vom Beruf freigestellt werden, damit sie, so Frau Künast, in dieser Zeit Pflege organisieren können. Ich muss sagen, wenn man das zu Ende denkt, dann findet in diesem Menschenbild von Frau Künast Pflege offensichtlich nicht mehr zu Hause statt, sondern es ist dann etwas, was man innerhalb von einem Monat „organisiert“. Was Frau Künast offenbar nicht wahrnimmt: Diese Menschen, die unter Aufbietung aller ihrer physischen und fast immer auch psychischen Kräfte ihre Angehörigen pflegen, tun das sicher aus Pflichtbewusstsein, sie tun das aber vor allen Dingen auch aus Liebe. Diese Menschen, meine Damen und Herren, können nichts weniger gebrauchen, als dass man ihnen ein veraltetes Familienbild attestiert; sie brauchen vielmehr unsere Unterstützung. Deshalb müssen wir uns Gedanken machen. Die Familienpflegezeit ist ein Weg, beileibe nicht der Einzige. Sie wird auch nicht alle Probleme lösen. Aber das ist ein Thema, das uns wahrscheinlich die nächsten Jahre begleiten wird. Vielleicht wird es sogar das Thema sein, das uns in der Sozialpolitik am meisten beschäftigen wird. Ich denke, hier sind wir noch ganz am Anfang und müssen viele innovative Antworten entwickeln.

Meine Damen und Herren, Henning Scherf, der ehemalige Bürgermeister, hat ein tolles Buch geschrieben, das ich auch meinen Eltern letztes Jahr zu Weihnachten geschenkt habe, nämlich das Buch „Grau ist bunt“. Darin schreibt er so nett, ich zitiere jetzt mal: „Wer sich in die Ecke setzt, verliert seine Kraft und wird alt. Wenn ich aufzähle, was ich alles mache, dann heißt es immer, das ist ja furchtbar, das schafft ja keiner. Doch ich schaffe das. Ich habe viel Energie, und andere in meinem Alter haben diese Energie auch.“

Meine Damen und Herren, Sie von der BAGSO, Sie haben diese Energie auf jeden Fall. Ich danke Ihnen herzlich für Ihr Engagement. Ich weiß, dass ich in Ihnen ganz wertvolle Mitstreiter für die Projekte meines Ministeriums habe, nicht nur für die Verankerung eines realistischen Altersbildes, das ist uns allen wichtig, aber auch für viele andere, längst überfällige öffentliche Debatten. In diesem Sinne: Lassen Sie es uns anpacken!

Herzlichen Dank.